

Die Anderen – *meine Zukunft*

Herausforderungen und Perspektiven
für Christen heute

Herausgegeben von Linus Eibicht,
Jakobus Kaffanke und Cyrill Schäfer

Vier-Türme-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2018

© Vier-Türme GmbH, Verlag, Münsterschwarzach 2018

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Gröhn

Umschlagfoto: © olly / fotolia.com

Gestaltung: Dr. Matthias E. Gahr

Druck und Bindung: Finidr s.r.o., Český Těšín

ISBN 978-3-7365-0138-6

www.vier-tuerme-verlag.de

Vorwort 5

ABT MICHAEL REEPEN OSB

Geflüchtete und die aktuellen Herausforderungen

**Der Umgang mit den Anderen
in der Geschichte des Mönchtums** 7

P. DR. FIDELIS RUPPERT OSB

**Deutschland und seine Flüchtlinge
inmitten eines weltweiten Dramas** 11

P. FRIDO PFLÜGER SJ

Das Andere, der Andere in mir

Gott, der ganz Andere – der ganz andere Mensch 34

P. MEINRAD DUFNER OSB

**Die andere Seite der Liebe –
vom Umgang mit alltäglichen Aggressionen** 41

IRENE SCHNEIDER

Gier – eine weltweite Bedrohung 64

P. DR. ANSELM GRÜN OSB

Globale Ungerechtigkeiten und Solidarität

Solidarität in der Mönchstradition 81

P. DR. FIDELIS RUPPERT OSB

Denn die Armen habt ihr immer bei euch, und ihr könnt ihnen Gutes tun, so oft ihr wollt ... (Mk 14,7) 85

FR. PRIOR EMMANUEL ROTTER OSB

Himmel und Erde für alle –
keine Zukunft ohne globale Solidarität! 90

PROF. DR. GERHARD KRUIP

Kritischer Konsum

Fairer Handel und globale Gerechtigkeit
in der heutigen Jugend(verbands)arbeit 124

MANUEL KOCH

Wege der Tradition

»Er führte mich hinaus ins Weite« (Psalm 18) –
Wie Irritationen auf Traditionen wirken können 135

ANNETTE SCHAVAN

Predigt zu 1200 Jahre Abtei Münsterschwarzach 149

BISCHOF DR. FRIEDHELM HOFMANN

Die Autorinnen und Autoren 155

Vorwort

Eine stabile Zukunft lässt sich nur bauen, wenn auch die Anderen mit einbezogen sind und wir gemeinsam nach notwendigen Lösungen suchen. Dem heiligen Benedikt ist es wichtig, wie wir miteinander umgehen und wie wir mit den Anderen und Fremden umgehen. Im Kapitel 53 seiner Regel, über die Aufnahme der Gäste, sagt er: »Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus; denn er wird sagen: Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen. Allen Gästen begegne man bei der Begrüßung und beim Abschied in tiefer Demut. Man verneige sich, werfe sich ganz zu Boden und verehere so in ihnen Christus, der in Wahrheit aufgenommen wird.«

In einem wildfremden Menschen Christus anbeten? Das klingt ja verrückt. Für Benedikt jedoch hat jeder Bruder und jeder Mensch diese göttliche Würde, er spricht in seiner Regel mehrmals davon. Wie ernst und konkret er das wirklich meint, sagt er in den nachfolgenden Bemerkungen: »Vor allem bei der Aufnahme von Armen und Fremden zeige man Eifer und Sorge. Denn besonders in ihnen wird Christus aufgenommen. Das Auftreten der Reichen verschafft sich ja von selbst Beachtung.« Besonders spannend wird dieses Thema also, wenn es nicht um Menschen geht, die man sowieso mag und schätzt, sondern um jene, die Mühe oder Ärger machen, oder Menschen, bei denen

man nicht weiß, wo man bei ihnen dran ist, weil sie einfach fremd und ganz anders sind.

Unsere Mitbrüder und viele Menschen in unserem Land machen gerade zu diesem Thema wichtige Erfahrungen mit den Flüchtlingen. Wenn Menschen aus einer ganz anderen Kultur so nahe bei uns sind, ist das ein großes Lernfeld für uns. Die Einstellung des heiligen Benedikt ist klar, aber offensichtlich findet er es nötig, sehr deutlich darauf hinzuweisen, dass es um jeden Menschen, besonders aber um die Armen und Fremden geht. Und selbst im Blick auf die Brüder der eigenen Gemeinschaft muss Benedikt immer wieder drauf hinweisen, wie notwendig es ist, dass sie gut und sorgfältig miteinander umgehen, um in Frieden leben zu können. Eine Klostersgemeinschaft ist eher mit dem Problem konfrontiert, sich zu gut zu kennen, und hat es deshalb manchmal schwer, in Frieden miteinander zu leben. Benedikt legt seinen Brüdern diesbezüglich ans Herz, vor Sonnenuntergang immer wieder zu versuchen, miteinander Frieden zu schließen.

Der Umgang mit den Anderen ist seit Menschengedenken ein heißes Eisen, an dem man unablässig schmieden muss. Uns ist es heute aufgegeben, die heißen Themen diesbezüglich anzuschauen und gemeinsame Wege für die Zukunft zu suchen.

P. DR. FIDELIS RUPPERT OSB

Der Umgang mit den Anderen in der Geschichte des Mönchtums

Die heutige Situation der Flüchtlinge, die Probleme von Sklaverei und Rassismus, Kriegsgefangene und Kirchenasyl existierten schon früher, auch im Mönchtum. Ich möchte stichwortartig einige exemplarische Beispiele aus der klösterlichen Tradition im Umgang mit Fremden, mit Flüchtlingen, im Kirchenasyl oder durch Menschenhandel darlegen. Zunächst zum Thema der Flüchtlinge.

Im 5. Jahrhundert, also etwa hundert Jahre vor Benedikt von Nursia, gab es in Oberägypten ein berühmtes Flüchtlingsprojekt. Abt Schenute hatte im Bereich seiner riesigen Klosteranlage Flüchtlinge aufgenommen, die auf der Flucht vor den kriegerischen Äthiopiern waren. Schenute versorgte diese riesige Menschenmenge, angeblich 20.000 Flüchtlinge, über Monate hinweg in seiner Klosteranlage. Für die Kranken und Verwundeten stellte er extra sieben Ärzte ein und in diesen Monaten wurden 52 Kinder im Kloster geboren. Schenute setzte sogar die klösterliche

Tagesordnung außer Kraft, damit sich die Mönche intensiv um die Flüchtlinge kümmern konnten. Der Mensch in Not hatte absoluten Vorrang. Das ist ein gutes Beispiel für uns. Ebenso finden sich frühe Beispiele in der Mönchstradition über den Umgang mit Rassismus und Sklaven.

Neben dieser großzügigen Haltung des Abtes Schenute gab es auch im 4. Jahrhundert in der ägyptischen Wüste so etwas wie Diskriminierung. In einer Kolonie von Einsiedlern war ein schwarzer Mönch namens Moses, ein schwarzer Äthiopier. Dieser Moses wurde einer der großen geistlichen Meister der Wüste. Man wollte sogar, dass er Priester wurde, was in der Wüste sehr selten war. Trotzdem schauten ihn viele Mönche schräg an und man zeigte immer wieder auf ihn: der Äthiopier da, der da. Man stellte ihn auf allerhand Demuts- und Geduldsproben, um zu testen, ob er nicht doch einmal explodieren würde. Viele der Brüder schätzten seine Reife, aber einige von den kleineren Geistern blieben an seiner schwarzen Hautfarbe hängen und kamen nicht weiter. Zweihundert Jahre später sah sich Benedikt genötigt, seinen Mönchen in die Regel zu schreiben, dass es zwischen freien Bürgern und ehemaligen Sklaven im Kloster keinen Unterschied geben dürfe. Anscheinend war das auch bis dahin noch nicht so ganz klar. Und er sagte, dass auch jene von sogenannter nobler Abstammung niedrige Dienste im Kloster verrichten müssten, wie sie in der damaligen Gesellschaft nur den Sklaven vorbehalten waren. Das war ein richtiger Schritt gegen Diskriminierung und Sklavenmentalität. Aber das Sklavenproblem gab es weiter. In einer Hauschronik der

Missionsbenediktiner im ehemaligen Deutschostafrika aus dem 19. Jahrhundert steht lapidar der Satz: »P. Superior war heute auf dem Markt und hat wieder einige Sklavengen gekauft.« Auf den Markt zu gehen und Sklaven einzukaufen, war offenbar schon Routine, allerdings um ihnen dann die Freiheit zu schenken und sie in der Umgebung des Klosters anzusiedeln. Das war eine kleine Gegenbewegung zum allgegenwärtigen Menschenhandel, der leider auch heute wieder in neuen Formen aufgeblüht ist.

Im 12. Jahrhundert gab es ein berühmtes Beispiel für das Kirchenasyl. Der Philosoph und Theologe Petrus Abaelardus wurde wegen häretischer Lehrmeinung verurteilt und vor allem von Bernhard von Clairvaux aggressiv verfolgt. Aber der Abt der Benediktinerabtei Cluny gewährte diesem Petrus Abaelardus Asyl im Kloster und schützte ihn so vor der Verfolgung durch Bernhard von Clairvaux, der damals immerhin einer der einflussreichsten Persönlichkeiten in Europa war. In diesem Fall war das Kirchenasyl nicht ein Schutz vor weltlichen Potentaten, sondern schützte vor wütenden Verfolgern innerhalb der eigenen Kirche. Kirchenasyl als Schutz vor der Kirche, das klingt gut! Etwas Ähnliches passierte um die gleiche Zeit, also im 12. Jahrhundert, in Münsterschwarzach. In Würzburg gab es eine zwiespältige Bischofswahl und da der eine Kandidat militärisch stärker war, hielt er Würzburg besetzt. Der andere Bischof konnte nicht hinein. Also ging er nach Münsterschwarzach, einem neutralen Ort, und wurde zum Bischof geweiht. Anscheinend wohnte er auch hier, jedenfalls starb er einige Jahre später im Kloster Münsterschwarzach

und wurde hier auch begraben. Das war ebenso eine Art kircheninternes Kirchenasyl, zum Schutz vor einem gewalttätigen Amtsbruder. Es gibt alles in der Kirche. Zum Schluss noch ein letztes Beispiel zum Umgang mit Fremden im Kloster.

Im Ersten Weltkrieg, als die Abtei gerade wiederbesiedelt worden war, noch sehr klein und sehr arm, teilte man dem Kloster dreizehn französische Kriegsgefangene zur Mitarbeit zu. Trotz allgemeiner Abneigung gegen die französischen Erzfeinde wurden diese Gefangenen im Kloster gut aufgenommen und durften sogar mit den Mönchen essen. Es wird berichtet, dass das Essen in den ersten Tagen viel länger dauerte als sonst, weil die Gefangenen kaum satt zu kriegen waren, so ausgehungert waren sie vom Lagerleben. Die Gefangenen wurden gut integriert und das Zusammenleben war während des ganzen Ersten Weltkrieges fast problemfrei. Gleichzeitig gab es an anderen Orten ständig Schwierigkeiten mit Gefangenen. Aus dem Sommer 1918 berichten die Annalen des Klosters sogar, dass der Cellerar des Klosters, als das letzte Kornfeld gemäht war, jedem Franzosen eine Zigarre spendete, die sie auf dem Feld miteinander rauchten. Und ein Chronist resümiert rückblickend: »Während Deutschland gerade in Frankreich den Krieg verlor, rauchten deutsche Benediktiner und französische Gefangene auf einem Erntefeld bereits Friedenszigarren.« Ja, die Politik hat ihre eigenen Gesetze, oft recht grausame, aber jedem Einzelnen und jeder Gruppe ist es unbenommen, gegenläufige Prozesse und Wege der Versöhnung in Gang zu setzen. Man muss es nur wollen und einfach tun.